

Im Westen nichts Neues

nach dem
gleichnamigen
weltbekannten
Roman
von
Erich
Maria
Remarque

Ein Tonfilm
in deutscher
Sprache

Produktionsleitung
Carl Laemmle jr.
Kamera: Arthur Edson
Manuskr. u. Drehbuch:
George Abbott
Maxwell Anderson
Del Andrews

Tonaufnahme:
Western Electric
und TOBIS
Produktion:
Universal
Pictures Corp.
of New York
Präsident:
Carl Laemmle

Uraufführung:
4. DEZ. 1930
Mozartsaal, Berlin

REGIE: LEWIS MILESTONE

Licht- u. Nadelton

DEUTSCHE UNIVERSAL

Mozartsaal

Im

Westen

nichts

Neues

Nach der
Vorstellung Haus Boerz

Parterre: Konzert-Café / 1. Etage: Tanzdiele
und schönster und größter Billardsaal Berlins

MOZARTSAAL

Die modernste Tonfilmbühne — Unabhängig von jedem Konzern
Leitung: Hanns Brodnitz

Im Westen nichts Neues

von

ERICH MARIA REMARQUE

Ein Tonfilm in deutscher Sprache

Regie: LEWIS MILESTONE

Produktionsleitung: Carl Laemmle jr.

An der Kamera: Arthur Edeson / Manuskript und

Drehbuch: George Abbott, Maxwell Anderson. und
Del Andrews

Tonaufnahmen Western Electric u. Tobis

DIE DARSTELLER:

Katczinsky Louis Wolheim
Paul Bäumer Lewis Ayres
Himmelstöß John Wray
Kantorek, Studienrat. Arnold Lucy
Kemmerich Ben Alexander
Leer Skott Kolk
Peter Owen Davis jr.

Behm Walter Brown Rogers
Albert William Bakewell
Müller Russel Gleason
Westhus Richard Alexander
Delering Arnold Goodwin
Tjaden Slim Summerville
Bertinek Pat Collins

Produktion: Universal Pictures Corporation of New York
Präsident Carl Laemmle

Verleih: Deutsche Universal-Film Aktiengesellschaft

„Im Westen nichts Neues“ bedingt zugelassen

„Im Westen nichts Neues“ ist am Montag, dem 8. Juni, erneut der Filmprüfstelle Berlin vorgeführt und von einer Kammer unter Vorsitz des Regierungsrats Zimmermann besichtigt worden. Beisitzer waren die Herren Dr. Kahlenberg, Wagner, Zoempel und Studienrat Zäh. Der Antrag wurde gestellt auf Grund der Novelle zum Lichtspielgesetz vom 8. April 1931 in folgender Fassung: Zulassung vor einem bestimmten Personenkreis, d. h. Zulassung zu Vorführungen, die von Vereinen veranstaltet werden, die an diesem Film ein besonderes Interesse haben.

Der Antrag wurde für die Deutsche Universalfilm A.-G. von Rechtsanwalt Dr. Frankfurter begründet. Als Vertreter der Herstellerfirma Universal waren anwesend Generaldirektor Al Szekler sowie die Herren Spiegel und Bruck. Nach zweistündiger Beratung hat die Kammer folgende Entscheidung gefällt. Der Bildstreifen wird zur Vorführung im Deutschen Reich zugelassen, darf jedoch nur von gesetzgebenden Körperschaften des Reiches und der Länder sowie in

geschlossenen Veranstaltungen der nachstehend genannten Organisationen vorgeführt werden, zu denen nur Mitglieder dieser Organisationen und deren Familienangehörige Zutritt haben und deren Vorstände einen ordnungsmäßigen Verlauf der Veranstaltung gewährleisten:

1. Verbände und Vereinigungen ehemaliger Kriegsteilnehmer, der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen.

2. Verbände, Arbeitsgemeinschaften und andere Vereinigungen, die dem Zweck des internationalen Friedens dienen.

3. Berufsverbände, Berufsvereinigungen, Standes- und Bildungsvereinigungen.

Ausgeschlossen sind Vereine, die sich zum Zwecke der Vorführung des Bildstreifens bilden.

Vor Jugendlichen darf der Bildstreifen auch im Rahmen der vorstehend bezeichneten Veranstaltungen nicht vorgeführt werden.

„Abenteuer mit 100 PS.“

Hans Brausewetter wurde für eine weitere Hauptrolle des Ufa-Tonfilms „Abenteuer mit 100 PS“ (Produktion Günther Stapenhorst) verpflichtet. Die Aufnahmen sind unter der Regie von Reinhold Schünzel in den Neubabelsberger Tonfilm-Ateliers in vollem Gange.

Im Westen nichts Neues

Der Film ist inzwischen verboten worden. Warum? Nur weil in diesem Film ein bißchen Wahrheit gezeigt wird. Die Nationalsozialisten wüten gegen diesen Film.

Diese Helden können natürlich nicht ein Körnchen Wahrheit vertragen. Wer den Film gesehen hat, muß einfach feststellen, daß er nur eine ganz kleine Vorstellung von der grausamen Wirklichkeit des Krieges gibt und es einfach unmöglich ist, den Krieg in seiner ganzen Grausamkeit irgendwie zu schildern. Aber diese „tapferen“ Führer der Nazis haben ja nie gewußt, was Krieg heißt, da sie ihre Tapferkeit nur an den Biertischen in der Heimat oder in der sicheren Etappe bewiesen haben.

Im ganzen Film werden die deutschen Soldaten nicht als Feiglinge gezeigt, sondern sogar die ganz jungen Soldaten verlieren bei der ersten Feuertaufe kaum ihre Nerven, während ja in Wirklichkeit ein großer Teil dieses jüngsten Jahrganges oft genug den Mut verloren hat. Das ist ganz selbstverständlich und gar nicht so verwunderlich, wenn blutjungen Menschen in einem mörderischen Granatfeuer, das mit „Tapferkeit“ wirklich nichts mehr zu tun hat, einfach die Nerven versagen. Man bedenke doch nur, wie feige und erbärmlich sich z. B. die Reichsbehörden gegenüber der üblen nationalsozialistischen Hetze verhalten haben, also in einer weit weniger lebensgefährlichen Lage! Diese „Tapferkeit“ wird den berechtigten Spott der gesamten übrigen Welt herausfordern.

Das Verbot des Remarque-Films ist für die deutsche Arbeiterklasse ein Signal. Es zeigt, mit welcher unerhörten Frechheit die Reaktion auf allen Gebieten vorstößt. Allzulange hat sich die Arbeiterschaft widerspruchslos jeden Dreck im Kino vorsetzen lassen. Die Arbeiterschaft kann von dem Vorgehen der Nationalsozialisten lernen:

Es darf nicht mehr länger geduldet werden, daß nationalistische Filme auf die Arbeiter losgelassen werden, oder in Lustspielen und Militär-Schwänken eine versteckte militaristische Propaganda getrieben wird. Die Arbeiter sollen den Kino-Besitzern nun allmählich klar machen, daß sie von ihren Groschen reich geworden sind und nur von den Arbeiter-Groschen leben können.

Protestiert gegen die ewigen Schundfilme! Zwingt die Kinobesitzer, diese Filme, die Euch wirklich herausfordern, abzusetzen! Für Euer gutes Geld verlangt Filme, die Euren Interessen gerecht werden! Zwingt die Kinobesitzer, Euch revolutionäre Filme vorzuführen! Letzten Endes können die Arbeiter schon einmal ohne Kino auskommen, aber die Kinobesitzer können nicht ohne Arbeiterschaft leben!!

K. G., Berlin.

Kinematograph

DAS ÄLTESTE FILM-FACH BLATT

VERLAG SCHERL * BERLIN SW 68

24. Jahrgang

Berlin, den 11. Dezember 1930

Nummer 289

Zirkus Nollendorfplatz

Das Satyrspiel um Herrn Laemmles Film nimmt immer groteskere Formen an. Man hat anscheinend im Palais Onkel Carls in Hollywood immer noch nicht ganz begriffen, worum es sich eigentlich handelt.

Man versteht drüben Deutschland und die deutsche Mentalität auch nicht im Entferntesten, denn wenn man auch nur einen ganz kleinen Begriff von dem hätte, was sich hier abspielt, würde man nicht so lächerliche Interviews verbreiten, wie sie jetzt mit Hilfe eines großen amerikanischen Korrespondenzbüros ausgegeben und auch in Europa verbreitet werden.

Onkel Carl hat dem Vertreter dieses Korrespondenzbüros unter anderem wörtlich gesagt, daß er stolz darauf sei, den Film Remarques herausgebracht zu haben, und daß es wunderbar wäre, wenn der Film in ganz Deutschland gezeigt werden könnte.

Man könne nämlich durch diesen Film der Propaganda entgegenzutreten, die von der Rüstungsindustrie betrieben würde, und der Wiederbelebung des deutschen Militarismus entgegenarbeiten.

★

Herr Laemmle ist oft genug in Deutschland gewesen, um zu wissen, daß es hier eine Rüstungsindustrie überhaupt nicht gibt. Schon aus dem sehr einfachen Grunde nicht, weil wir ja bekanntlich überhaupt nichts zu rüsten haben.

Im übrigen zeigt gerade



Trude Lieske in dem Super-Tonfilm
„DER HERR AUF BESTELLUNG“

diese Wendung das schlechte Gewissen der Herren in Universal City, die in ihren Interviews eigentlich deutlicher unterstreichen, daß es sich hier bewußt um einen Tendenzfilm handelt, als es der deutschen Universalvertretung lieb sein kann.

★

Die Herren in Amerika sind reichlich ahnungslose Engel.

Carl Laemmle erklärt: „Wir haben den Film in genau derselben Fassung nach Deutschland exportiert, in der wir ihn in den Vereinigten Staaten, Paris und London gezeigt haben.“ Man weiß also in Hollywood anscheinend noch nicht — oder will es nicht wissen —, daß der Dialog nicht wörtlich übersetzt ist, sondern daß er

bewußt auf die deutschen Verhältnisse zugeschnitten ist, und versteht infolgedessen — genau so wie manches Fachblatt — immer den tieferen Sinn der ganzen Angelegenheit noch nicht, daß es sich nämlich erst in zweiter Linie um die jetzt vorgeführte Fassung dreht, dagegen in der Hauptsache darum, daß man in Deutschland kein Verständnis mehr dafür hat, wenn man Tendenzfilme je nach Bedarf und nach den geschäftlichen Erfordernissen übersetzt.

★

Es wird die Herren der Filmoberprüfstelle, die heute über diesen Film erneut zu entscheiden haben, interessieren, wie Herr Laemmle sich die deutsche Zensur denkt.

Er erklärt nämlich: „Die

deutschen Zensoren haben offenbar geglaubt, sie müßten etwas tun, um ihr Geld zu verdienen, und haben sich dann darangemacht, gewisse Teile herauszuschneiden.“

Das ist nicht nur eine Verkenntung der Tatsachen, sondern eine absolute Verdrehung des Sachverhalts. Weil erstens niemand irgendeinen entscheidenden Teil herausgeschnitten hat, und weil zweitens unsere Zensoren bei ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit nichts verdienen, sondern — genau besehen — außer ihrer Mühewaltung auch noch persönliche Kosten selbst zu tragen haben.

★

Im übrigen scheint es, als ob das Fernsehen doch schon in der Praxis weiter entwickelt ist, als wir hier in Deutschland wissen.

Herr Laemmle erklärt nämlich: „Diejenigen, die gegen den Film protestieren, sind meist Jugendliche, die von Propagandisten für die Erreichung ihrer eigenen Ziele verführt worden sind.“

Wer die Vorgänge im Berliner Westen in den letzten Tagen abends persönlich beobachtet hat, hat selbstverständlich ein paar Jugendliche gesehen, aber auch ausgewachsene, ernste Männer.

Es ist ein starkes Stück, alle die Blätter, unter denen sich jetzt auch das Zentralorgan des Zentrums, volksparteiliche Zeitungen und eine demokratische Stimme finden, als propagandistische Organe der Rüstungsindustrie, die überhaupt nicht vorhanden ist, zu bezeichnen.

Aber man muß trotz allem Herrn Laemmle für das Interview außerordentlich dankbar sein, weil es deutlich zeigt, wie wichtig es ist, einmal klipp und klar ein Exemplar zu statuieren.

Wir haben jahrelang dem amerikanischen Film und dem amerikanischen Filmindustriellen gegenüber eine überaus sachliche Haltung eingenommen.

Man ließ über die „Apokalyptischen Reiter“ und über viele andere Dinge Gras wachsen und sagte sich, daß im Laufe der Zeit die Einsicht auf der anderen Seite des Ozeans wachsen würde.

Immer wieder hat man manch scharfes Wort zurückgestellt, weil die leitenden deutschen Männer in den amerikanischen Firmen sich ehrlich bemühten, ihren Stammhäusern zu erklären, daß der Kurs gewechselt werden müsse.

Einsichtige Amerikaner, die in Deutschland arbeiten, haben das zweifellos auch in ständig wachsendem Maße getan, aber es gab immer noch den einen oder anderen, der in dem Glauben lebte, man müsse nur mög-

lichst scharf und schroff auftreten, um die deutsche Filmindustrie und den deutschen Kinobesitzer schließlich klein zu kriegen. Diese Vertreter der scharfen Richtung sehen jetzt die Früchte ihrer Tätigkeit.

Sie werden wieder über die neuen verschärften Zensurbestimmungen in Deutschland Zeter und Mordio schreien und werden den betroffenen amerikanischen Firmen erklären, daß das alles eine Folge des deutschen Systems sei.

Dem kann gar nicht scharf genug widersprochen werden.

Sicherlich ist es bedauerlich, daß man zum Beispiel jetzt im Augenblick der Dreigroschenoper Schwierigkeiten macht.

Es ist in gewissem Sinn sogar tragisch, daß in diesem Punkt ausgerechnet Warners die Zeche zahlen sollen, die

praktisch mit der deutsch-amerikanischen Annäherung ernsthaft und am intensivsten begonnen haben.

Aber Amerika steht uns immer als kompakte Masse gegenüber, so daß es im Prinzip gar nicht anders geht, als daß der Gute mit dem Schlechten leidet.

Vielleicht sieht man jetzt, daß die amerikanische Filmpolitik in Deutschland nicht gerade in den allerbesten Händen liegt, und daß es doch mehr ist als eine Drohung, wenn dieser oder jener maßgebende deutsche Filmpolitiker schon vor Monaten erklärte, daß die Periode des Verhandels, des Hin und Her vorüber sei, und daß jetzt Farbe bekannt werden müsse.

Würde man die deutsche Situation in Hollywood und New York richtig sehen, hätte Herr Laemmle bestimmt sein

Interview etwas anders gehalten.

Wir haben immer schon darauf hingewiesen, daß es bei diesem Kampf um den Remarquischen Film um tiefere und wichtigere Probleme geht als um diesen einzelnen Film.

Das mußte gerade heute noch einmal unterstrichen werden, an dem Tage, wo die Filmoberprüfstelle zusammentritt, die sich heute dem Einspruch der Majorität Deutschlands gegenüberstellt.

Im übrigen gibt der Polizeipräsident von Berlin jetzt selbst zu, daß der Film die öffentliche Ordnung und Sicherheit stört. Er erließ gestern ein Demonstrationsverbot mit der ausdrücklichen Begründung, daß die Filmvorführung eine derartige Maßnahme notwendig gemacht habe.

Auch die „B. Z.“, die ja an Remarque ein verständliches, starkes Interesse hat, erkennt an, daß die Vorführung des Films jetzt eine umstrittene öffentliche Angelegenheit geworden sei, so daß eigentlich die Entscheidung der Filmoberprüfstelle nicht mehr zweifelhaft sein kann.

reichend diskutiert worden sind, die Verankerung der Tonfilmzensur und eine Erweiterung und Verschärfung der Strafbestimmungen in Bezug auf Verstöße gegen einzelne Paragraphen.

Wir kommen auf den Gesetzentwurf im einzelnen, dessen Vorlage durch den Streit um den Remarque-Film veranlaßt worden ist, zu gegebener Zeit noch eingehend zurück.

Tautenzien

„Tautenzien“, das jüngste Tonfilm - Uraufführungstheater Berlins, dessen Neuausbau seiner Vollendung entgegengeht, wird am Freitag, dem 19. Dezember, mit seiner Festvorstellung dem Publikum übergeben.

Das Eröffnungsprogramm bringt die Uraufführung der musikalischen Komödie „Der Herr auf Bestellung“. Regie: Geza v. Bolvary. Hauptrollen: Willy Forst, Paul Hörbiger, Trude Lieske, Else Elster.

Ferner im ständigen Beiprogramm die aktuellste Ausgabe der „Fox“ tönenden Wochenschau.

Verschärftes Zensurgesetz im Reichstag

Dem Reichstag ist unter Nummer 476 jetzt der von uns bereits angekündigte Antrag D. Mumm - Simpfendorfer - von Lindeiner-Wildau und Genossen zur Änderung des Lichtspielgesetzes zugegangen.

In diesem Gesetzentwurf ist unter Paragraph 1a auch jene Stelle eingearbeitet, die im Augenblick besonders aktuell und interessant ist.

Es heißt da:

„Eine Gefährdung des deutschen Ansehens ist auch anzunehmen, wenn der Bildstreifen im Ausland mit einer Deutschland abträglichen Tendenz vorgeführt wird oder vorgeführt worden ist; die Prüfstelle kann in diesem Falle die Zulassung von der Prüfung des ausländischen Bildstreifens in der Fassung abhängig machen, in der er in seinem Ursprungslande herausgebracht worden ist.“

Es finden sich in diesem Gesetzesvorschlag die bekannten Änderungen, die bereits während der letzten Legislaturperiode des Reichstags aus-



Weißt Du, wieviel Schupos stehen, um den Mozartsaal herum?



„Heute im Westen nichts Neues“ — weil in Berlin jede Demonstration vom Polizeipräsidenten verboten ist

Der Kampf um den Remarque-Film

Wien und der Remarque-Film

Ein Drahtbericht aus Wien meldet uns:

Der Remarque-Film „Im Westen nichts Neues“ soll schon in der allernächsten Zeit in Wien zur Aufführung gelangen. Für den 3. Januar ist im Apollo-Theater eine Vorführung für Regierungs- und Pressevertreter angesetzt. Von Seiten der Nationalsozialisten hat, wie nicht anders zu erwarten war, eine starke Opposition gegen den Film eingesetzt. Die nationalen Verbände, Kriegervereine, wehrhafte und studentische Korporationen verlangen stürmisch ein behördliches Verbot dieser Filmaufführung.

Da aber in Österreich keine Filmzensur besteht, könnte ein solches Verbot nur aus allgemeinen Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung erfolgen.

Die Nationalsozialisten drohen daher mit Demonstrationen. In einem Aufruf der Gauleitung der Hitlerbewegung wird mit schärfsten Worten gegen den Film protestiert und erklärt, daß deutsche Volk in Wien werde es nicht dulden, daß dieser Film zur Aufführung gelangt. Eine offizielle Stellungnahme der Behörden zu dieser Frage ist bis zur Stunde noch nicht erfolgt.

Die Gesellschaft, die den Film zur Aufführung in den Wiener Kinohäusern erworben hat, erklärt, sie sei entschlossen, den Film unter allen Umständen durchzuführen, dies um so mehr, als sie sich gebunden habe, den Film zur Aufführung zu bringen. Sie werde alle Gegenmaßnahmen treffen, um den Film unter allen Umständen herauszubringen. Sie mache aus dem Film kein Geheimnis. Die Behörden sollten ihn sehen, ehe er zur öffentlichen Aufführung gelangt. Vorläufig müsse das Theater seinen Vertrag, durch den es gebunden sei, einhalten.

Das Ministerium des Innern gab einem Mitarbeiter der Wiener Sonn- und Montagszeitung die Erklärung ab, daß das Innenministerium sich mit der Angelegenheit des Remarque-Films nicht befasse, da diese Angelegenheit in das Ressort des Wiener Stadtmagistrats falle.

Es sei daher unrichtig, wenn behauptet werde, das Ministerium des Innern habe bereits Schritte zur Prüfung der Sachlage unternommen.

Die Wiener Sonn- und Montagszeitung erfährt weiter aus dem Rathaus, daß das Wiener Kinogestetz vorsieht, daß jedes Laufbild dem Magistrat vorge-

führt werden muß. Über diese Vorführung wird eine Bescheinigung ausgestellt. Eine Zensur gibt es nicht. Es könnte höchstens ein Film gerichtlich beschlagnahmt werden, falls ein Delikt vorliegt, das eine gerichtliche Beschlagnahme rechtfertigt.

Damit hat aber natürlich wieder das Rathaus nichts zu tun.

Der Direktor des Apollo-Theaters erklärt, daß er die englische Fassung des Films gesehen habe, die der deutschen vollkommen gleichkomme. Bei der Vorführung am 3. Januar werde für die Regierungsbehörden und die Presse die Möglichkeit geschaffen sein, sich über den Film zu informieren.

Die Deutsch-Österreichische Tageszeitung veröffentlicht jetzt eine Erklärung der Gauleitung der Hitlerbewegung, in der es u. a. heißt: „Das deutsche Volk in Wien wird es nicht dulden, daß ein Film zur Aufführung gelangt, in dem der ausländische Soldat als kaltblütiger, vaterlandsliebender Held dargestellt wird, der mit dem Rufe „Es lebe Frankreich“ auf den Lippen stirbt, während die deutschen Soldaten mit angstverzerrten Gesichtern im Trommelfeuer liegen und kläglich winseln und schreien. Sie fressen wie Tiere. Sie feilschen am Bett des sterbenden Kameraden um seine neuen Stiefel.“

Das ist kein Film des Krieges, sondern ein Film der deutschen Niederlage.

Ein Film der Hetze gegen das deutsche Volk, wie sie inmitten des Krieges nicht ärger war. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei wird es nicht bei papiernen Protesten bewenden lassen. Sie ist entschlossen, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln im Rahmen der Gesetze zu verhindern, daß die Ehre des deutschen Volkes in so unerhörter Weise herabgesetzt wird, und weiß sich darin eines Sinnes mit der deutschen Bevölkerung Wiens.

Am 3. Januar, 11 Uhr nachts, findet vor geladenen Gästen die Erstaufführung des Films statt. Bis zu dieser Stunde haben die maßgebenden amtlichen und Regierungsstellen das Wort. Dann wird das deutsche Wien sprechen. Man wird es nicht überhören können.

Am 3. Januar um 8 Uhr abends finden in einer Reihe von Sälen Einspruchkundgebungen statt. Wir werden der Welt beweisen, daß auch Wien noch immer eine deutsche Stadt ist.“

Wie ein der Regierung nahestehendes Blatt meldet, hat In-

nenminister Winkler die Reichsregierung um die Übermittlung des Aktenmaterials über das Verbot des Remarque-Films ersucht, da bekanntlich der Remarque-Film Anfang Januar in Wiener Kinos gezeigt werden soll, will Innenminister Winkler, um sich ein Urteil über den Film und die Begründung seines Verbots bilden zu können, das gesamte Aktenmaterial einer genauen Prüfung unterziehen.

Auch von großdeutscher Seite liegen bereits entschiedene Proteste gegen die Vorführung des Films vor, dessen Verbot auch für Österreich eine Sache der nationalen Würde und der Anständigkeit sei.

Ferner hat der Schulverein Südmärk an die Wiener Polizeidirektion das Ersuchen, die geplante Aufführung des Films in Wien zu unterbinden, gerichtet. Ähnliche Proteste haben nunmehr auch die Bundesführung der österreichischen Selbstschutzverbände sowie die Vertreter der Deutschen Studentenschaft geltend gemacht.

Die Tatsache, daß ein Verbot in Deutschland mit der Begründung vorliegt, daß der Film das deutsche Ansehen herabsetze, bringt naturgemäß auch die Behörden in Österreich in eine doppelt heikle Lage, die rechtzeitig zu übersehen Minister Winkler für seine Pflicht hält.

Schweden gegen Remarque

Der Kampf gegen den Film „Im Westen nichts Neues“ hat auch in Schweden viel Beachtung gefunden. Aftonbladet schreibt heute abend: „Das Verbot der Filmprüfstelle kam nicht überraschend, denn, wie man sich auch zu dem künstlerischen Wert des Films stellen mag, so ist es doch ein Film der deutschen Niederlage und dazu eine Karikatur dieser Niederlage von beklemmender Art.“

Wer vaterländische deutsche Kreise und die deutsche Volkseele kennt, weiß, daß nicht nur der Remarque-Film, sondern noch mehr das Remarque-Buch anstößig wirken müssen. Viele tausend deutscher Familien beweinen ihre im Kriege gefallenen Väter und Söhne und man kann es ihnen nachfühlen, daß es sie anekelt beim Anblick einer Filmgeschichte, die darauf hinausgeht, die toten Helden als armselige willenslose Kreaturen darzustellen, deren wichtigstes Gefühl die Angst war.

Süddeutschland und Sachsen gegen Remarque

Die Süddeutsche Filmzeitung beschäftigt sich heute in einem längeren Artikel mit dem Remarquesschen Film und führt interessanterweise eine ganze Reihe von ausländischen Pressestimmen an, in denen ausländische Kritiker, unter anderen der angesehene Edgensen, ihrer Überzeugung Ausdruck geben, daß es sich tatsächlich um einen antideutschen Film handle.

Im übrigen hat die Sächsisch-Reichsgemeinschaft junger Volksparteiler folgende Entschliebung gefaßt:

„Die am 13. Dezember in Dresden versammelten Delegierten der sächsischen Ortsgruppe der Reichsgemeinschaft junger Volksparteiler sprechen der sächsischen Staatsregierung ihren aufrichtigsten Dank aus für ihr beispielgebendes Vorgehen in der Angelegenheit des Remarque-Films. Die Regierung Schieck hat sich vor dem ganzen Volke und Vaterland ein bleibendes Verdienst erworben, als sie als erste amtliche deutsche Stelle den Antrag auf Verbot des Tendenzfilms stellte. Die Aufführung dieses Films war eine öffentliche Beleidigung des deutschen Frontsoldaten und die Konstruktion einer Niederlage des in Wahrheit im Felde unbesiegten Kriegsheeres.“

Mit Entrüstung weist die Reichsgemeinschaft junger Volksparteiler Sachsen weiter die Unterstellungen des Dresdener Korrespondenten des Berliner Tageblatts zurück, der als sächsischer Reserveoffizier den jämmerlichen Soldatentyp des Remarque-Films als charakteristisch für den sächsischen Soldaten: hinzustellen gewagt hat. Im Namen der sächsischen Toten und Überlebenden des Weltkrieges erheben wir gegen diesen dem sächsischen Kriegssoldaten zugefügten Schimpf flammenden Protest. Wir freuen uns der Tatsache, daß sich in der Zurückweisung des Remarque-Films alle national denkenden Schichten unseres Volkes zu eindrucksvoller Einheit zusammengefunden haben, die auch auf das Ausland von tiefster Wirkung gewesen ist.“

„Abschied“ in Wien

Der Ufa-Tonfilm „So sind die Menschen“ (Abschied) hatte bei seiner Uraufführung im Ufa-Tonkino in der Taborstraße einen großen Erfolg, der von der gesamten Wiener Presse enthusiastisch bestätigt wurde.

Reichsverband gegen Remarque

Der Reichsverband Deutscher Lichtspiel-Theaterbesitzer hat gestern in seiner Delegierten-Versammlung nachstehenden Beschluß gefaßt:

„Die Delegierten des Reichsverbandes Deutscher Lichtspiel-Theaterbesitzer lehnen es ab, Filme zu zeigen, die ihre Theater zum Schauplatz politischer Kämpfe machen.

Sie bedauern es außerordentlich, daß der Deutsch-Amerikaner Carl Laemmle 12 Jahre nach Friedensschluß noch einen Kriegsfilm hergestellt hat, der in Berlin nicht in der gleichen Fassung wie in London und Paris laufen kann.“

Man kann wohl sagen, daß in dieser kurzen und knappen Form das Wesentliche zusammengefaßt ist, was zu dieser peinlichen Angelegenheit zu sagen ist.

Der „Kinematograph“ hat diesen Standpunkt genau so wie die Tageszeitungen des Scherl-Verlages und wie ein großer Teil der Berliner Presse von Anfang an mit allem Nachdruck vertreten.

Es handelt sich, wie immer wieder betont werden muß, gar nicht darum, ob der Remarque-Film deutschfeindlich oder deutschfreundlich ist, sondern lediglich um die Stabilisierung des Grundsatzes, daß Filme, die im Ausland irgendwie deutschfeindlich wirken, auch in veränderter Fassung nicht im Inland herausgebracht werden wollen.

Im übrigen zieht die Angelegenheit immer weitere Kreise.

Im Namen der deutschnationalen Reichstagsfraktion ist folgendes Telegramm an den Reichspräsidenten gesandt worden:

„Trotz des Einspruches des Reichswehrministeriums gegen den Hetzfilm „Im Westen nichts Neues“, trotz der berechtigten Empörung der gesamten natio-

nalen Bevölkerung werden die Aufführungen des Films unter stärkster Inanspruchnahme der Polizei fortgesetzt. Wir bitten den Reichspräsidenten, den Führer der in diesem Film beschimpften Heere des Weltkrieges, den Oberbefehlshaber der jetzigen Wehrmacht, durch persönliches Eingreifen diesem öffentlichen Skandal ein Ende zu machen.“

Im übrigen wird man vorläufig in dieser Sache die Entscheidung der Film-Oberprüfstelle am Donnerstag vormittag abwarten müssen.

Die Verhandlung ist nicht öffentlich.

Man vertritt bei der Oberprüfstelle die Ansicht, daß irgendein gesetzlicher Zwang für öffentliche Prüfung überhaupt nicht vorliegt. Man wird aber aller Wahrscheinlichkeit nach je einen Vertreter der beiden großen Nachrichten-Büros zulassen, so daß auf diesem Wege wenigstens für eine möglichst umgehende Information der Presse gesorgt ist.

★

Auch das Bundesamt des Stahlhelms nimmt in einer Erklärung scharf gegen die Vorführung des Films Stellung.

Wie uns ein Kabel aus Hollywood meldet, hält es Herr Lämmle für nötig, dem Vertreter der I. N. S.-Korrespondenz eine Erklärung zu geben, die Zensur, die doch seinen Film zugelassen hat, anzugreifen und zu behaupten, daß die von der Zensur verlangten Änderungen schuld an der Erregung über die Vorführung des Films wären.

Diese Erklärung des Herrn Lämmle wird in allen Lagern schärfsten Protest hervorrufen und die maßgebenden Stellen, vor allem die Oberprüfstelle, davon überzeugen, daß es notwendig ist, die weitere Vorführung des Films zu verbieten.



Früher nur ein Torso

Erich Maria Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“ und seine weitgehend motivgetreue Verfilmung gehören zu den bewegendsten Antikriegswerken des 20. Jahrhunderts. Doch Lewis Milestones Film, 1930 in den USA entstanden, wurde hierzulande (aber zumeist auch anderswo) nur verstümmelt gezeigt. Er teilte das Schicksal vieler Meisterwerke in der Geschichte der Filmkunst: Auch Buñuel, Eisenstein und Visconti kannten entstellende Eingriffe, Zensurschnitte und willkürliche Verleihpraktiken.

Die Geschichte von Paul Bäumer, der mit seinen Klassenkameraden von der Schulbank weg enthusiastisch in einen sinnlosen, mörderischen Krieg zieht, wird als jeder Moral entbehrendes Paradebeispiel eines falschen Patriotismus vorgeführt. Die Legendenbildung um die Generation von Langemarck, auch die Gestalt des „bösen Deutschen“, wird fürs Ausland gründlich revidiert, mit idealistischem Pazifismus aufgelöst.

Die Unmöglichkeit, Geschichte positiv zu wenden, muß die Hauptfigur bitter erfahren: Auf Heimaturlaub erlebt Paul das wirklichkeitsfremde Geschwätz im Gasthaus und die unveränderte Kriegsverherrlichung in der Schule. Nichts hat sich gewandelt, weder die stürmende Begeisterung der Jugend noch die Indoktrination derer, die es eigentlich besser wissen müßten.

Schon im Dezember 1930 wurden die Filmvorführungen in Berlin von Nazi-Randalierern gestört; eine Kürzung um über 50 Minuten, dann totales Kinoverbot folgten. Auch in den USA selbst nahm man Veränderungen vor: 1934 und 1938 zur Aktualisierung des Deutschlandbildes, 1950 zum Anfeuern für den Koreakrieg. Einer im Jahre 1951 in der Bundesrepublik gezeigte Fassung von 121 Minuten – die ursprüngliche Länge betrug an die 140 – fehlten wichtige Kernszenen und filmästhetische Verzerrungen wie Auf- und Abblenden.

Um eine komplette Rekonstruktion der Ur-Fassung zu erreichen, mußte Jürgen Labenski von der ZDF-Filmredaktion in jahrelanger Kleinarbeit die jeweils verschieden langen, verschieden geschnittenen Kopien vom Museum of Modern Art, der Murnau-Stiftung, von Privatsammlern und dem Staatlichen Filmarchiv der DDR sichten und Einstellung für Einstellung vergleichen. Eine neue Montageliste wurde erstellt, die farbig getönten Teile (vom BBC, London) berücksichtigt, Musikpartien überarbeitet, die vielgerühmte Geräuschraturgie rekonstruiert sowie eine neue Dialog-

fassung (durch Ottokar Runze) hergestellt. Somit wird „Im Westen nichts Neues“ nach über 50 Jahren wieder in der weitgehend vollständigen Form zu sehen sein:

Auf einer von jubelnden Menschen gesäumten Straße marschieren einrückende Soldaten. Langsam fährt die Kamera mit ihnen zurück, schwenkt in einem Zug durch das geöffnete Fenster eines Klassenzimmers, wo der Professor vor der Tafel („Principiis obsta“, „Wehret den Anfängen“, steht da mahnend) vom Ruhm für das Vaterland doziert. Eine Meisterleistung der Kamera vor allem ist die phänomenale Darstellung vom großen Angriff und Kampf auf dem Schlachtfeld. Eingestreute Ruhepausen wechseln mit Kampfgetümmel, der Sturmhauf der Bajonette endet im MG-Feuer.

Ein spezieller Kamerakran erlaubte atemberaubende Aufnahmen vom Grabenkampf: Wie im Tiefflug gleitet die Kamera über die Gesichter, schaut auf die hochgereckten Gewehre und öffnet mit einer diagonalen Bewegung durch den filmischen Raum den Blick auf das ganze Geschehen. Der Betrachter fühlt sich in die Ruhepausen und aufpeitschenden Szenen der kontrapunktischen Filmrhythmen einbezogen.

Die bewegendste Einstellung des Films, das Zwiegespräch Pauls mit dem Franzosen im Bombentrichter, fehlte bislang in den verschiedenen Fassungen. Nun sehen wir – nachtblau eingefärbt – den feindlichen Soldaten aus Pauls Händen Wasser trinken, erleben sein schmerzvolles Sterben, während Paul zwischen Wahnsinn und Angst ihn dreimal um Vergebung bittet, ihn als Bruder bezeichnet, und es langsam heller zu werden beginnt.

Nahe der Front besuchen nachts drei deutsche Soldaten französische Mädchen. Trotz der Sprachprobleme wird gelacht, man redet über das große Unglück des Krieges, teilt das Brot und ein paar Stunden miteinander. Diese eindringliche Sequenz ist, in satter, rötlich-bräuner Farbtonung gehalten, ein optischer Höhepunkt des Films. Anschließend in Großaufnahme ein laufender Plattenspieler: Während die Kamera hochschwenkt und anhält, wird es still im Raum. Die Stimmen von Paul und einem Mädchen ertönen, an der Zimmerwand werden Schatten und Bewegungen erkennbar. Schöner und filmisch überzeugender läßt sich wohl die Verurteilung des Krieges nicht veranschaulichen, als in diesem knappen Ausschnitt, einem Moment der Rast, einer Idylle. (Bericht über die Rekonstruktionsarbeiten im „Filmforum“, ZDF, heute, 22.50 Uhr. Sendetermin des Films: ZDF, Sonntag, 21.30 Uhr) JOSEF NAGEL

Eine Kulturschande für Deutschland

Wie ein in Paris lebender Deutscher 1930 vom Verbot des Films „Im Westen nichts Neues“ erfuhr und empfand

Wie groß die Emotionen waren, die Lewis Milestones Film nach seiner Fertigstellung 1930 und dem Verbot in Deutschland hervorriefen, kann aus einem Brief entnommen werden, den ein 24jähriger in Frankreich lebender Deutscher nach der Aufführung in Paris an seinen Bruder in der Heimat schrieb. SZ-Leser Fritz Schäfer, der heute in Garmisch lebt, erinnerte sich seines eigenen Schreibens, als er die Nachricht von der Rekonstruktion des Films las. Auszüge aus seinem Brief drucken wir hier ab. (SZ)

Paris 13. Dec. 1930

Lieber Bruder!

Wer wie ich seit mehr als zwölf Monaten die politische Entwicklung Deutschlands vom Auslande her verfolgt hat und mit eignen Augen und Ohren vernehmen kann, welche Wirkungen durch die nationalistische Hetze in Deutschland im Auslande hervorgerufen werden, der muß sich sagen, das ist schlimmer als Landesverrat. Kein Mittel kann gut genug sein, um diesem wüsten Treiben ein Ende zu setzen. Und nun sind wir alle, die immer noch der Hoffnung waren, es würde der Regierung gelingen mit diesen hetzerischen Radaubrüdern fertig zu werden, in dieser Woche so ungemein enttäuscht worden. Leute wie Wirth und Curtius haben vor der Straße kapituliert. Das ist wohl der Anfang vom Ende. Anders als schmachliche Kapitulation kann man wohl das Verbot des Remarque-Films nicht bezeichnen.

Wenn es irgend etwas gibt, was wirksam wäre um Kriege für alle Zukunft verhindern zu können, so ist es dieser Film. Es ist einfach unmöglich diese Wirkung zu beschreiben. Die alten

Frontkämpfer durchleben nochmals all die grausigen Schrecken und die Todesangst an der Front und der Nichtkriegsteilnehmer bekommt nur einen kleinen Vorgeschmack davon, was so ein frisch-fröhlicher Krieg ist.

Ich selbst war zu der Überzeugung gekommen, dieser Film müßte in allen Kinos acht Tage lang auf Staatskosten gespielt werden, ebenso in allen Schulen. Die erste Zeitung, die ich mir kaufte gab die Antwort darauf: „Der Film im Westen nichts Neues“ von der Filmprüfstelle verboten. Wenn es etwas gibt, was das deutsche Ansehen im Auslande schädigen kann, so ist es dieses Verbot. In Deutschland gebraucht man so gerne das Wort Kulturschande, wenn irgendwo, so ist es für dieses Verbot, daß man diesen Ausdruck anwendet. Das Ausland weiß, was es von diesem Verbot zu halten hat. Es ist der erste Erfolg des randalierenden Straßencrowds, aufgeputscht von gewissenlosen Maulhelden, nationalsozialistische Führer genannt.

Meinetwegen vervielfältige diese Anmerkungen, gib sie allen auch den N.S.D.A.P.-Leuten zu lesen, schlag sie öffentlich an, bring sie in die Zeitung oder tu sonst damit, was Du willst. Wenn es nach mir ginge, sollten es alle Leute wissen, wenn jemals Deutschland verraten wurde, so von den Nationalisten. Dort sitzen die Feinde des Vaterlandes. Es ist ja nur schade, daß Du den Film nicht sehen kannst. Wie das Verbot in Deutschland hier gewirkt hat, kannst Du Dir nicht vorstellen.

Herzlichen Gruß
Friedel

Der permanente Kampf gegen einen Anti-Kriegsfilm

Vor der Ausstrahlung der rekonstruierten Fassung von „Im Westen nichts Neues“ am kommenden Sonntag zeigt das ZDF eine Dokumentation über die wechselvolle Geschichte des Films seit 1930

Unbestritten ist **Lewis Milestones** „Im Westen nichts Neues“ eines der großen moralischen Monumente der Filmkunst. Seine dezidierte, ja kompromißlose Haltung erliegt in keinem Moment der diesem Sujet stets inne-



22.50

wohnenden Gefahr, das Kriegsgeschehen unfreiwillig zu heroisieren oder gar zu verharmlosen. Konsequenterweise nutzt Milestone die Vorlage von Erich Maria Remarques berühmten Roman dazu, jede Kriegsbegeisterung zu demaskieren, den Opfertod fürs Vaterland als unmenschlichen Idealismus zu denunzieren. Obwohl der Film für damalige Verhältnisse mit enormem Aufwand produziert wurde, entgeht Milestone allen billigen Effekten, die ein solch gigantisches Projekt nahelegt. Darin liegt die große ästhetische Moral dieses klassischen Anti-Kriegsfilms. Milestone läßt die Dinge für sich selber sprechen: das hohle Pathos der Kriegstreiber genauso wie den grauenhaften Alltag des Stellungskrieges. Sein Realismus – obwohl höchst kunstvoll in Szene gesetzt – entwickelt seine Überzeugungskraft aus eben dieser ästhetischen Bescheidenheit: Milestone braucht nicht zu moralisieren, die Moral ergibt sich wie selbstverständlich aus dem, was er zeigt.

Es war diese Kraft, die frühzeitig die Politiker der verschiedensten Länder gegen diesen Film auf den Plan rief. Die Geschichte der Verstümmelung dieses Films begann freilich schon am Ort seines Entstehens – durch Hollywoods Selbstzensur. Und sie sollte bis weit in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg

reichen. Politiker unterschiedlichster Couleur haben in den verschiedensten Ländern diesen Film bekämpft, nicht nur die Nazis, die freilich die spektakulärste Kampagne entfachten.

Aus heutiger Sicht ist dies eigentlich kaum noch zu begreifen. Umso aufregender ist es, diesen permanenten

der ZDF-Redaktion unter Leitung von **Jürgen Labenski** verständlich macht, die bei der Rekonstruktion dieses Klassikers erbracht wurde.

Denn die Fassung, die nun am kommenden Sonntag ausgestrahlt wird, ist dem Original so nahe, wie das heute überhaupt denkbar ist. Da in fast jedem



Mit dem Verbot von 1930 Werbung betrieben: Im Jahr 1952 fuhr durch Berlin eine mit Plaketen zugeklebte Straßenbahn, mit der auf die Neuaufführung von „Im Westen nichts Neues“ hingewiesen wurde. Ein Erfolg wurde der Film dennoch nicht.

Kampf gegen einen klassischen Anti-Kriegsfilm noch einmal nachzuerleben in **Hans Bellers** heutigem ZDF-Filmforum „Geschundenes Zelluloid“. Der Münchner Filmhistoriker hat erschreckendes Material zusammengetragen, das nicht nur für die Wirkungsgeschichte dieses Films höchst aufschlußreich ist (und auch weit darüber hinaus), sondern (mit einem Hauch von verständlicher Eigenwerbung) auch die Leistung

Land andere Versionen von „Im Westen nichts Neues“ liefern, hat Labenski aus allen Ecken der Welt Schnittraste zusammengesammelt und kommt nun immerhin zu einer Länge, die der Uraufführungsfassung – von der man trotzdem nicht weiß, ob sie Milestones Absichten auch wirklich wiedergab – entspricht. Da sowohl Originaldrehbuch wie Schnittliste verschollen sind, kann diese verdienstvolle Rekonstruktion nicht mehr als eine Annäherung ans Original sein, zumal auch manche Dialoge und vor allem die Viragen (Farbtönungen) ohne Originalpläne nachempfunden werden mußten. Auf jeden Fall aber hat die Rekonstruktion hinsichtlich des dramaturgischen Aufbaus und des Rhythmus' eine deutliche Verbesserung gebracht. Ein nachahmenswertes Beispiel, das Labenskis Hartnäckigkeit und Engagement zu danken ist. Denn in gewisser Hinsicht ist es doch auch tröstlich, wenn eine Fernsehanstalt, die sonst die Filmgeschichte nur plündert, ihr durch Filmpflege wieder einmal etwas zurückgibt.

Peter Buchka

Remarque

'Im Westen nichts Neues, DDR 2. Als 1929 Erich Maria Remarques Kriegsbuch „Im Westen nichts Neues“ erschien, geschah das, was hätte geschehen sollen, nicht: daß nämlich nun die Unverbesserlichen verbessert und die Unbelehrbaren belehrbar wurden. Das ist die Tragik der Literatur: sie wirkt positiv nur auf Gleichgesinnte, Andersgesinnte bestätigt sie in ihrer anderen Gesinnung.

Vor diesem pessimistischen Hintergrund ist der Film zu sehen, der in britisch-amerikanischer Koproduktion in der Regie von Delbert Mann 1979 gedreht wurde, nach der Erstverfilmung aus dem Jahr 1930. Im Programm des DDR-Fernsehens lief er nicht zum erstenmal; ich hoffe, auch nicht zum letztenmal, in einer im ganzen gelungenen und nur an wenigen Stellen mangelhaften DDR-eigenen Synchronisation.

Was mich diesmal — es war ja nicht die erste Begegnung — eigentümlich gefangennahm, war die Ideologiefreiheit. Buchautor und Regisseur hatten es verstanden, die Dinge so deutlich sprechen zu lassen, daß es keines ideologischen Überbaus bedurfte. Daß die Kurzformel „Nie wieder Krieg!“ bis heute eine Leerformel geblieben ist, kann beiden nicht angelastet werden — wir sind da wieder beim Anfang, die Lernfähigkeit und Lernbereitschaft der Unbelehrbaren betreffend.

Volle zwei Stunden hindurch hat mich dieser Film auch diesmal nicht losgelassen; er ist nach wie vor großartig. Zurück blieb Trauer — über das sinnlose Sterben, das seinen letzten Sinn eben auch nicht erhalten hat und der darin hätte bestehen können, daß der Erste Weltkrieg der letzte geblieben wäre. **Eckart Kroneberg**

Nach 68 Jahren das alte „Im Westen nichts Neues“

Urfassung der Remarque-Verfilmung restauriert

Von HELMUT VOSS

Los Angeles – Einer der berühmtesten Kriegsfilme der Geschichte wird heute vom amerikanischen Kabelkanal American Movie Classics (AMC) zum erstenmal seit Jahrzehnten wieder in der Urform gezeigt. Die Filmabteilung der Bücherei des US-Kongresses hat in dreijähriger Arbeit mit AMC und den Universal-Studios das auf dem gleichnamigen Roman von Erich Maria Remarque basierende Drama „Im Westen nichts Neues“ so restauriert, wie es 1930 von Regisseur Lewis Milestone gefilmt worden war.

Der 21jährige Lew Ayres spielte die Hauptrolle des jungen Deutschen Paul Baumer, der voller Begeisterung zu den Fahnen eilt und an der Westfront die Schrecken des Stellungskrieges kennenlernt. „Im Westen nichts Neues“, das den Krieg aus deutscher Sicht zeigte, wurde wiederholt drastisch umgeschnitten und auch mit schnulziger Musik unterlegt. Eine Version war eine Stunde kürzer als die Urform, damit sie in US-Kinos als Teil eines Doppelprogramms gezeigt werden konnte. Eine andere, 1939 in die Kinos gebracht, wurde mit

Hilfe einer Erzählerstimme zu einem Anti-Hitler-Film gemacht.

In Europa erging es „Im Westen nichts Neues“ kaum besser. Dort zirkulierten zeitweilig mindestens 17 verschiedene Versionen. In Frankreich ließen Verleiher die berühmte Szene entfernen, in der Paul ein Schützenloch mit einem sterbenden französischen Soldaten teilt. Bei der Premiere von „Im Westen nichts Neues“ in Berlin störten Nazis die Vorführung, indem sie im Kino Ratten und Schlangen aussetzten. Bald darauf wurde der Film in Deutschland verboten, weil er laut Zensur auf die Jugend „eine demoralisierende Wirkung“ habe. Remarque ging ins Exil.

Den Restauratoren kam zugute, daß sie in den Tresoren von Universal Original-Filmmaterial vorfanden. Unter anderem wurde eine seit Jahrzehnten nicht mehr gesehene Szene wieder eingefügt, in der die Soldaten sich an der Front zu einer makaberen Version des Heiligen Abendmahls versammeln und blutiges Brot und Cognac kreisen lassen. Auch der Ton wurde restauriert – einschließlich der Augenblicke, wo Milestone absolute Stille sprechen ließ.

„Im Westen nichts Neues.“

Der
Remarque-Film
im Mozartsaal.

Spät, beinahe zu spät kommt dieser Film zu uns. Als letzter Ausläufer der Kriegsfilme, die sich futuristisch über alle fünf Erdteile ergossen haben, zuerst als Spielfilme, dann als fadische Taffadenberichte, mit und ohne Spielhandlung, aus allen Lagern flammend, flüchtiger oder schwächer Wirkung hinterlassend. Nun kommt dieser Film zu uns, zwei Jahre nach dem unerhörten

Dem Regisseur Lewis Milestone muß man hohe Anerkennung zollen für die Intensität, mit der er versucht hat, das Welt biblisch nachzuschaffen, in Hollywood, ungezügelter Welten von der Westfront, von Europa, von unserer Welt entfernt. Technisch ein brillanter Künstler, inszenierte er den Hauptteil, den Grabenkrieg, mit einem unerhört großartigen Zug und mit grau-

pathie zollen muß. Der Kamerachef, der Kamerachef bis zum äußersten, wird ein hohes Ziel gefolgt, schon deshalb, weil die Kamerachef bis draußen in Tod und Grauen international war, sowohl auf dieser wie auf der Seite drüben.

Auch die Physiognomie der Jungen ist deutlich; niemand kann das Gegenteil beweisen. So, genau so haben sie aus, die von der Schulbank weg begerist in den Krieg zogen, genau so wie die anderen, die aus Lehre, Handwerk und Studium herausgegriffen wurden. Es gab da keine äußerlichen Unterschiede. Das Leben im Graben formte die Gesichter, kumpfte sie ab. Sätze man damals amerikanische College-Bops in soldgrauen Uniformen gekleidet, so würde äußerlich kein Mensch in ihnen den Feind erkannt haben.

Weiden die Anfangsleihen des Films, die Einleitung und die Ausbildung, der Droll der Kriegesfreiwillingen in den Kavernen der Dardanellen. Wir wollen uns doch einmal erinnern: so, wie es im Film gezeigt wird, ist es doch

wirklich gewesen. Unteroffiziere wie den Leuten schinder Himmelstoss gab es in Hülle und Fülle. Richtig nur bei uns, auch auf der anderen Seite. Der amerikanische Sergeant in dem amerikanischen Kriege, „die „Rivalen“, der seine Untergebenen mit Fußtritten und Ohrfeigen traktierte, ist ja noch viel schlimmer. Gegen ihm ist Himmelstoss direkt eine sympathische Gefühlsregung.

Man muß den Amerikaner, die den Film „Im Westen nichts Neues“ machten, die Anerkennung nicht verweigern, daß sie die Wahrheit und den Mut zur absoluten Wahrheithaftigkeit der Darstellung hatten, und wenn auch einiges aus der ursprünglichen Gestaltung fortgelassen ist, so ist doch noch viel Sympathisches in der Darstellung der deutschen Soldaten zu sehen, das man deutlich erkennen kann, wie alle antideutsche Propaganda den Herstellern ferngelegen hat. Wenn man den Film durchaus eine Tendenz geben will, dann die: er zeigt den Krieg, wie er ist.

W. Rdm.



Louis Wolheim als Kaczinsky inmitten der jungen Kriegsfreiwillingen — in dem Film „Im Westen nichts Neues“.

Vuchers, dem höchsten Weltetzel, der je diesen Buch — überhaupt einem deutschen — beigeschrieben war; in Amerika gedruckt, in Deutschland nachgedruckt, sehen wir ihn vor uns, nachdem ihn bereits fast die ganze Welt mit Beifall aufgenommen hat.

Man kam um die bange Frage im Innern nicht herum: läßt sich dieses Buch, dieser häßliche Bericht eines unaussprechlichen Erlebnis überhaupt verfilmen; würde ein noch so guter Film je sich mit dem gewaltigen Eindruck, den das Buch hinterließ, messen können? Ist es denkbar, daß die Mittel auch der modernsten Filmentzucht die ganzblöde Ursprünglichkeit des geschriebenen Wortes wiedergeben können? Diese Frage muß man verneinen; denn das Einmalige des Werkes läßt sich durch keine andere Ausdrucksmittel wiederholen. Aber trotz aller Zweifel kann man den Film bejahen; man muß ihn sogar bejahen, denn er ist dem Buch, wenn auch lange nicht gleichbürtig, so doch mindestens seiner würdig. Natürlich ist der Film ganz anders. Remarque hand (wie auch der Verlag seines Buches) der Verfilmung fern, er hatte keinen Einfluß darauf, daß einmal die gesprochenen deutschen Worte stammen von ihm, sondern es sind Uebersetzungen aus dem englischen Drehbuch.

Das Buch, wie man sich noch erinnert, beginnt mitten im Krieg, draußen im Felde, mit der erschütternden Rückkehr einer beglückten Kompanie nach einem Gefecht. Der Film beginnt in der Heimat, eigentlich in dem Kaffeezimmer, aus dem die Hauptfiguren des Buches in den Krieg zogen. Die Handlung folgt im großen und ganzen Remarque, mit selbstverständlichen Abweichungen, Strichen, Verstärkungen und endet auch hier mit dem Tod Paul Bäumers. Trotzdem ist naturgemäß vieles anders. Die Hauptrolle spielt die große monumentale Einfachheit der Linie ist nicht bei, die in ihrer Schlichtheit erschütternde Sprache des Buches vermisst man. Zwar sehen all die wohlbekannten Gestalten wieder, doch ihr Schicksal begreift uns nicht so gewaltig, weil der Film einzelne Episoden des Buches aneinanderreicht und dadurch oft etwas Sprunghaftes bekommt. Aber elementar kommen Opfermut und Kameradschaftlichkeit der Kämpfenden zum Ausdruck. Und noch eins: der Film wird dem Einleitungslog Remarques durchaus gerecht: „Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege gerührt wurde — auch wenn sie seinen Granaten entkam.“ So hat der Film auch keine Tendenz im landläufigen Sinne des Wortes. Auch er will nur ein Bericht sein.

erregendem Realismus. Da ist eine aufwühlende, packende Gegenfolge, wie sie in keinem künstlerisch noch so hochstehenden Kriegsfilm je gezeigt wurde. Daß Bild- und Tonkamera vollkommen auf der Höhe sind, ist kaum nötig zu sagen. Nur mitunter wird man daran erinnert, daß die Darsteller Amerikaner sind. Man merkt es an ihrer Mundstellung beim Sprechen. Es ist eben ein amerikanischer Film und die deutsche Nachsynchronisierung ein Surrogat.

Man muß diesen Darstellern, die sich bemüht haben, mit dem größten künstlerischen Ernst sich in eine fremde Welt einzufügen, ein Pauschallob zollen, auch wenn man die Gestalten, die sie verkörpern, vielleicht anders sah. So hatte man vor allem Kaczinsky als den schmalen, hageren, verschlossenen Menschen in Erinnerung. Trotzdem überzeugte der ganz anders geartete Darsteller der Figur, Louis Wolheim, sofort. Von den Jungen interessieren am stärksten der begabte, sympathische Lewis Ayres als der nachdenklich ernste Paul Bäumer, Ben Wegman, der einst so glänzende Rindensdarsteller, als der schmale blaue Kamerad und Glim Summerville, der sein kindlich-schüchternes Gesicht dem Tode flücht; John Brown verleiht dem Himmelstoss durch martialisch aufgesetzten Schnurrbart glaubhaft zu machen.

Das Publikum ging ergriffen aus dem Saale. K. Gl.

War es wirklich so?

In dem Film „Im Westen nichts Neues“ stellen Amerikaner das Leben und Sterben des deutschen Frontsoldaten dar. Als der Feind nun damals tritt in der Wüste derer von „der anderen Seite“ vor unsere Augen. Sollte man da nicht annehmen — und rechtstrebende Kreise behaupten es, ohne den Film gesehen zu haben — daß auf diese Weise antideutsche Propaganda Tor und Tür geöffnet seien, daß dadurch der deutsche Soldat, gewollt oder ungewollt, in den Augen der Welt herabgesetzt werde?

Um es gleich vorweg zu sagen: bezartige Behauptungen sind völlig sinnlos. Der Film läßt nicht das geringste Mißverständnis aufkommen. Regisseur und Darsteller haben sich bemüht, die deutschen Kämpfer in Westen und Osten nachzuempfinden, und es ist ihnen vollständig gelungen. Die Gestalten, die uns da in diesem grandiosen Kriegsgemälde auf der weißen Wand entgegentreten, sind deutsche Soldaten, denen jeder gesund national führende unbedingte Sym-

Im Westen nichts Neues

Fabrikat: Universal
Verleih: Deutsche Universal
Regie: Lewis Milestone
Hauptrollen: Lewis Ayres, Louis Wolheim, Sl. Summerville
Länge: 2872 Meter, 11 Akte
Uraufführung: Mozartsaal

Ein schwieriger Fall. Ein Film, den man nicht ohne weiteres nur nach der Qualität beurteilen darf, sondern der auch eine wichtige, vielleicht ausschlaggebende filmpolitische Vorgeschichte hat.

Das Buch, das dem Filmspiel zugrunde liegt, ist viel umstritten. Es hat eine ganze Reihe von Schriften hervorgeufen, die sich gegen Inhalt und Tendenz der Remarquescen Erzählung wandten.

Es handelt sich um Divergenzen in der Auffassung, die so stark sind, daß sie das deutsche Volk in zwei große, starke Lager teilen.

An sich ist schon ein derartiges Buch durchaus untauglich für die Filmbearbeitung, besonders, wenn man von dem Grundsatz ausgeht, daß das Kino eine Unterhaltungsstätte für alle ist.

Es kam aber noch ein zweiter, schwerwiegender Faktor hinzu.

Man verfilmte dieses Buch in Amerika.

Betrachte mit der Produktionsleitung, mit der Regie, mit der Ausführung des Manuskripts und des Drehbuchs Persönlichkeiten, die die Dinge nie aus eigener Anschauung kannten, und die nun eine äußerst diffizile Materie sozusagen aus dem Gefühl heraus gestalteten.

Dabei kam einwandfrei in der angloamerikanischen Fassung ein Werk heraus, das die Gefühle weitester Schichten des deutschen Volkes empfindlich verletzt.

Das wird durch hundert und tausend offiziöse und offizielle Äußerungen bestätigt, und das muß auch die Universal selbst empfunden haben, weil sie dieses Werk für Deutschland neu bearbeiten ließ.

Sie übersetzte an den entscheidenden Stellen den Dialog nicht wörtlich oder im Sinne des Originals, sondern bietet ihn uns in dem Film in geläuteter, gereinigter Fassung.

Dadurch wird der Film bis auf ein paar Stellen an sich vielleicht für deutsche Verhältnisse tragbar.

Aber es bleibt eine grundsätzliche Frage offen. Nämlich die, ob wir in Deutschland Filme zeigen sollen, die im Ausland das Ansehen des Deutschen und des deutschen Soldaten herabsetzen und schädigen.

Das Reichswehrministerium hat sich in seinem Gutachten auf den Standpunkt gestellt, daß mit Rücksicht auf die Auffassung der Film in Deutschland nicht zuzulassen sei.

Diese Auffassung wird augenblicklich in der deutschen Presse diskutiert und je nach der politischen Einstellung als richtig oder falsch beurteilt.

Wir möchten meinen, daß man diesen Film schon deswegen nicht vorführen solle, um endlich einmal die Amerikaner handgreiflich davon zu überzeugen, daß wir es uns nicht gefallen lassen, nationale Dinge außerhalb unserer Grenzen zu verunglimpfen und mit demselben Bildstreifen, anders synchronisiert, nachträglich bei uns Geschäfte zu machen.

Aber die Angelegenheit stimmt auch noch aus einem anderen Grunde bedenklich. Wir leben in einer Zeit politischer Hochspannung. Es wird fraglos in einer ganzen Reihe von Lichtspielhäusern zu Auseinandersetzungen kommen, die letzten Endes zu einer Schädigung des Theaterbesitzers, unter Umständen über den einzelnen Film hinaus, führen.

Das ist ein Gesichtspunkt, den jeder Theaterbesitzer, nur von der speziellen Lage seines eigenen Unternehmens aus beurteilen kann.

Der Film ist technisch zum Teil außerordentlich gut gemacht. Die einzelnen Kampfszenen sind von erschütternder Echtheit. Es gibt Teile in diesem Film, die packen und mit fortreißen.

Es sind aber auch ein paar Bilder da, die auf den Frontkämpfer beinahe komisch wirken, weil sie die militärische Situation so schildern, wie sie unmöglich an der Front gewesen sein kann.

Die Synchronisierung ist mit allen Schikanen gemacht.

Die Illusion, daß nicht Engländer, sondern Deutsche sprechen, ist zu neunzig Prozent vollkommen. Die Darsteller bewegen sich mit Anstand und Würde.

Sie sind peinlich bemüht, alles Aggressive zu vermeiden. Selbst der vielumstrittene Himmelstoß wirkt in der jetzigen, gereinigten Fassung nicht so unsympathisch, wie man das ursprünglich annahm.

Aber man wird bei diesem Film nicht froh. Man fragt sich vom deutschen Standpunkt aus, wozu und weshalb er gedreht wurde.

Stellt außerdem fest, daß es alles in allem eine Aneinanderreihung von Episoden ist, die wir in der „Westfront“ im wesentlichen in gleicher Qualität und gleicher Intensität schon gesehen haben.

Dieser Film zeigt uns vom Westen nichts Neues. Er ist in der Form, wie er im Mozartsaal abrollt, ein Kompromiß.

Technisch zweifellos ein beachtliches Werk. Im ganzen aber abzulehnen. Nicht des Filmischen und der Gestaltung wegen, sondern aus Gründen, die wir eingangs darlegten.

Schade eigentlich, daß Herr Karl Laemmle, der doch selbst Deutscher ist und der seine Sympathie für Deutschland so oft betont, diese indirekte Wirkung auf seine alten Landsleute nicht von Anfang an selbst erkannte.

Zensurverschärfung für ausländische Filme

Wie die Telunion erfährt, beabsichtigt die Reichsregierung, einen Gesetzentwurf einzubringen, der die Filmprüfstelle verpflichtet, in Zukunft bei der Beurteilung ausländischer Filme nicht nur die vorliegende, für Deutschland bestimmte Fassung zu berücksichtigen, sondern auch diejenigen Versionen, die im Ausland gezeigt werden.

Dieses Gesetz soll der Filmprüfstelle eine bisher fehlende, gesetzliche Handhabe gegen solche Filme bieten, die im Ausland in tendenziöser, gegen Deutschland oder deutsche Sitten gerichteter Form zur Vorführung kommen, während man für das deutsche Gebiet eine andere Version herstellt, die die

anstößigen Stellen möglichst ganz beseitigt.

Der unmittelbare Anlaß soll der Film „Im Westen nichts Neues“ gewesen sein, der in seiner deutschen Version dem Auswärtigen Amt keinerlei Anlaß zu Beanstandungen gab.

Weiter berichtet die Telunion, daß die Angriffe, die im Zusammenhang mit dem Film „Im Westen nichts Neues“ gegen den deutschen Generalkonsul in San Franzisko, Herrn v. Hentig, gerichtet worden sind, jeder Grundlage entbehren.

Gut unterrichtete Stellen haben darauf hinweisen können, daß der deutsche Vertreter alles getan hat, was er tun konnte,

um bei allen deutschfeindlichen Filmen, die in Hollywood gedreht wurden, schon während der Fabrikation der deutschfeindlichen Tendenz entgegenzuwirken.

Es könnte das aber nur in Form von unverbindlichen Feststellungen geschehen, da dem deutschen Generalkonsul selbstverständlich keinerlei Machtmittel zur Verfügung stehen.

Auch aus der Tatsache heraus, daß die freundschaftlichen Feststellungen der deutschen diplomatischen Vertreter in bezug auf die Herstellung von Hetzfilmen bisher kaum auf irgendein Verständnis stießen, sieht sich die Reichsregierung zur

Vorlage des in Frage kommenden Gesetzentwurfs veranlaßt.

Herr Hays hat vor gar nicht allzu langer Zeit für seine Organisation eine Verfügung erlassen, die es den Filmproduzenten zur ersten Pflicht macht, völkerversöhnend zu wirken.

Leider ist es bei den schönen Worten geblieben, während die Taten nach wie vor bedenklich stimmten.

Vielleicht wird das neue Gesetz drüben starken Eindruck machen. Um so mehr, als man vielleicht inzwischen doch eingesehen hat, daß der deutsche Markt eine Angelegenheit ist, die schon mancherlei „Opfer“ nach dieser oder jener Richtung hin tragbar macht.

Kinematograph

DAS ÄLTESTE FILM-FACH BLATT

VERLAG SCHERL * BERLIN SW 68

24. Jahrgang

Berlin, den 12. Dezember 1930

Nummer 290

Einheitsfront gegen Remarque

Das Verbot und seine Begründung

Die Film-Oberprüfstelle hat, wie vorauszusehen war, Herrn Laemmles Film „Im Westen nichts Neues“ endgültig

zur Vorführung in Deutschland verboten.

Sie tat es, wie Ministerialrat Seeger in der Begründung ausdrücklich betonte,

nicht, weil sie vor der

Straße zurückschrecke, sondern weil sie auf Grund der Gutachten und auf Grund der eigenen Anschauung nach reiflichster Überlegung auf dem Standpunkt stehe, daß der Film die öffentliche Ordnung und Sicherheit in Deutschland gefährde.

★

Die Gründe, die die Film-Oberprüfstelle dafür ins Treffen führt, sind außerordentlich überzeugend. Sie geht von dem grundlegenden Gesichtspunkt aus, daß der Film

in keiner Weise

der Gemütsverfassung der Teilnehmer an dem Weltkrieg gerecht werde, und betont vor allem, daß dieser Film nicht ein Film des Krieges, sondern

ein Film der deutschen Niederlage

sei. Dessen Darstellung — und hier muß man wohl ergänzen durch eine fremde Nation mit der ausgesprochenen Absicht, daran Geld zu verdienen — sich kein Volk gefallen lasse.

Die Film-Oberprüfstelle betont mit Recht, daß die Tatsache, daß es sich hier um einen pazifistischen Film handle, an sich kein Verbotgrund sei, daß man aber da-



Lil Dagover und Harry Hertsch
in dem Emelka-Jima Film „BOYKOTT“ (Primanerehre)

gegen Stellung nehmen müsse, daß Erleben einer Nation durch neun Typen versinnbildlicht zu sehen, die nur einen ganz kleinen Ausschnitt der Kriegsteilnehmer darstellen, deren Auffassung und Ansichten einschneidend von der Majorität der Kombattanten

nicht geteilt werden.

Man empfindet es unter anderem, wie die Film-Oberprüfstelle richtig bemerkt, als außerordentlich peinlich, daß nur deutsche Soldaten in den Unterständen jammern und schreien, nur deutsche Soldaten im Lazarett sterben, während die gegen den Stacheldraht anrennenden Franzosen beinahe mit Begeisterung und Lächeln auf den Lippen ihr Leben fürs Vaterland aushauchen.

Man wird auf die Begründung im einzelnen noch zurückkommen müssen, wenn

der genaue Wortlaut vorliegt, der fraglos auch diesmal der Presse zugänglich gemacht wird.

★

Die Film-Oberprüfstelle hätte auch beim weitgehendsten Entgegenkommen und bei der großzügigsten Auffassung gar nicht anders gekannt, als diesem Film

die Zulassung zu versagen.

Die Vertreter der großen deutschen Länder waren noch nie so einig mit dem Gutachter des Reichsinnenministeriums wie diesmal.

Ministerialrat Poetsch, der Vertreter Sachsens, betonte zum Beispiel ganz richtig, daß dieser Film wieder einmal in dem objektiven Beurteiler das Gefühl hervorrufe, als ob Deutschland

von vielen Kreisen des Auslandes überhaupt nicht verstanden würde.

Aus einer totalen Verkenntung des deutschen Wesens entstünden im Ausland Filme, wie Remarques Werk, so daß es

gar kein Wunder

sei, daß solche Entladungen wie die Publikumsproteste gegen den Film an der Tagesordnung seien.

Der bayerische Vertreter, Freiherr v. Imhoff, betonte nicht nur die Gefahr für die öffentliche Ruhe und Sicherheit, sondern vertrat auch die Auffassung, daß der Film entsittlichend und verrohend auf Volk und Jugend einwirken müsse. Die wirklich erhebenden Momente des Opfermutes und des mutigen Ausharrens kämen in dem Film überhaupt nicht zum Ausdruck.

Im gleichen Sinne äußerten sich die Vertreter Württembergs, Thüringens und Braunschweigs.

★

Von größter Bedeutung für die ganze Beurteilung der Situation müssen die Ausführungen des Reichsinnenministeriums bezeichnet werden.

Ministerialrat Hoche ging davon aus, daß der Film überhaupt nicht

das Kriegserleben des Durchschnittssoldaten

darstelle, sondern daß man in diesem Film den Krieg vom Standpunkt besonders empfindsamer junger Menschen aus geschildert habe, deren anfängliche Vaterlandsbegeisterung im Ausbildungsdrill des Kasernenhofs ernüchtert ist. Die deshalb ihr Schicksal an der West-

nicht mehr mit sieghaftem Idealismus, sondern nur mit ihrem animalischen Lebensdrang erschauen und erleben.

Der Film schildert nicht den Kampf an der Westfront

in der Totalen, sondern er wird zu einer einseitigen Darstellung des allen Völkern gemeinsamen Kriegerlebens. Er sei nur auf die schwersten Notjahre des deutschen Volkes abgestellt, auf die Zeit, wo wir ausgehungert, erschöpft und auf die Ergänzung durch die allerjüngsten Jahrgänge angewiesen waren.

Dazu kommt, daß man die deutsche Niederlage nicht nur vor Augen führt, sondern als schicksalsnotwendig darstellt.

Daß man nicht den deutschen Krieg zeigt, sondern die Darstellung der deutschen Niederlage.

Die wieder auf den interessierten deutschen Besucher besonders qualvoll und niederdrückend wirken muß, weil sie von Ausländern dargestellt wird, von Regisseuren und Schauspielern, die selbst mit diesem Krieg nichts zu tun gehabt haben.

Der Gutachter betont mit Recht, daß die Massierung und realistische Schilderung schlimmster Kriegsepisoden auf Millionen von Deutschen peinlich wirke.

Das allzu Menschliche träte

in einseitiger Darstellung für den Zuschauer in tief deprimierender Weise

in den Vordergrund, während alle Momente fehlen, die die Menschen aus der Qual des Augenblicks wenigstens für kurze Zeit auch im Krieg zu einem höheren Erlebnis haben kommen lassen, das immerhin der Krieg für Millionen und Abermillionen von Teilnehmern gewesen sei.

Entscheidend aber für die Einstellung des Reichsinnenministeriums sei die Tatsache, daß man einen solchen

tendenziösen Film vielleicht in einer politischen Zeit zeigen könne, ohne daß eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung zu befürchten sei.

Heute lägen die Dinge anders. Die Frage, ob durch

die Vorführung des Werks die öffentliche Ordnung gefährdet würde, könne nur unter Berücksichtigung der gesamten Zeitverhältnisse beurteilt werden.

Man könne heute derartige Fragen nach Wirkungsmöglichkeiten umstrittener Werke nicht im luftleeren Raum beurteilen.

Der Gutachter erklärt dann wörtlich:

„Das deutsche Volk ist in diesem Winter in einem Zustand so tiefer seelischer Not und innerer Zerrissenheit, daß alles abzulehnen ist, was geeignet ist, den inneren Zwiespalt noch zu vertiefen.“

Überdies stehe die deutsche Politik seit Jahren unter dem Schatten eines verderblichen und beklagenswerten Gesinnungskampfes, der durch die Vorführung des Films nur noch verschärft und gefördert werden könne.

„Es geht augenblicklich,“ so führt Ministerialrat Hoche weiter aus, „besonders durch die Jugend eine Welle des Aufbegehrens, die durch den Druck der Kriegslasten und der schweren wirtschaftlichen Nöte noch gesteigert wird.“

In einer solchen Zeit dürfe nach Ansicht des Reichsministeriums des Innern nicht eine zweifellos vorhandene Erregung künstlich durch organisierte Widerstände gesteigert werden, die der Film zweifellos hervorrufe.

Wir zitieren wieder wörtlich:

„Es hat sich weiter Kreise des Volkes und verantwortlicher Regierungsveranstaltungen die Besorgnis bemächtigt, daß eine weitere Vorführung des Films zu einer nicht mehr tragbaren seelischen Belastung und zu immer stärkeren leidenschaftlichen Auseinandersetzungen führen muß, die eine unmittelbare Gefährdung der öffentlichen Ordnung bedeutet.“

Es war selbstverständlich, daß das Reichsministerium des Innern nach diesen Feststellungen die Frage bejahen mußte, ob unter diesen Umständen die Vorführung des Films geeignet sei, die öffentliche Ordnung zu gefährden.

Die Vertretung der Universal lag in den Händen von Rechtsanwalt Frankfurter, der eigentlich von Anfang an auf verlorenem Posten stand. Ob er, der ein gründlicher Kenner der gegenwärtigen Filmverhältnisse ist, wirklich geglaubt hat, dadurch Eindruck zu machen, wenn er ankündigt, daß die Universal unter Umständen ihre ganze Produktion vom deutschen Markt zurückziehen wolle, soll offen gelassen werden.

Er verteidigte selbstverständlich mit allem Nachdruck die Theorien der Universal, verlas Kundgebungen von Carl Laemmle, in denen allerdings jener Passus aus dem Interview, das wir gestern wiedergaben, nicht vorkam, nämlich die Auffassung, daß die deutschen Zensoren für ihr Geld ja auch etwas verbieten müßten.

Der Einzelfall ist erledigt. Man kann seinen Ausgang vom Standpunkt der deutschen Filmpolitik aus nur in jeder Beziehung begrüßen.

Das soll allerdings nicht so verstanden werden, als ob es uns Vergnügen machte, daß die Universal ein teures Filmwerk bei uns nicht verwerten kann.

Diese Feststellung ist vielmehr dahin auszulegen, daß man aller Voraussicht nach sich in Amerika in Zukunft genau überlegt, inwieweit man mit den tragischen, traurigen Ereignissen in Deutschland Geschäfte machen kann und darf.

Es wurde mit Recht während der Verhandlung von verschiedenen Seiten mehrfach darauf hingewiesen, daß man ja als Beispiele für die filmischen Ausflüge in das Land des Pazifismus auch einmal Vorgänge an anderen Fronten aufgreifen möge.

Genau so, wie ein sehr bekannter und einflußreicher Diplomat sehr richtig im Zusammenhang mit dem Streit um die Westfront die Frage aufgeworfen hat, warum denn die Amerikaner diese weltanschaulichen Dinge nicht an Problemen ihres eigenen Weltteils aufwiesen und diskutierten.

Wir möchten einmal sehen, was in Amerika mit einem Film geschehe, der etwa das

Verhältnis von Nord und Süd zum Gegenstand seiner Betrachtungen machte.

Was wäre in New York geschehen, wenn die Universal oder die Paramount in einer Story erzählt hätten, wie die USA. hinter den Kulissen diese oder jene kriegerische Aktion in Mittel- oder Südamerika fördert, hemmt, unterstützt oder sabotiert.

Dieses Risiko ist den Herren in New York zu groß. Hier fürchten sie den geschäftlichen Schaden, während sie in Deutschland glauben, daß es hier nicht so genau darauf ankäme, und daß sich die sentimental, weltfremden Mitteleuropäer derartige Filme vielleicht mit besonderer Freude und vielleicht sogar mit Stolz ansehen.

Von dieser Anschauung sind die Herren hoffentlich nach diesem Vorfalle gründlich kuriert. Daß man in Deutschland hier in solchen Dingen jetzt genauer ist, darf vielleicht in diesem Zusammenhang auch noch einmal betont werden.

Wir haben auf die Zusammenhänge zwischen dem verschärften Kontingent, den verschärften Zensurbestimmungen und diesem Einzelfall bereits hingewiesen.

Wir haben in den letzten Tagen an diesem Fall immer wieder aufgezeigt, wie manch wundervolle, europäische Beschlußtheorie bisher an der Praxis gescheitert ist.

Vielleicht weisen diejenigen, die heute Träger der europäischen Zusammenarbeit sind, in ihrem Kreis auf diese Zusammenhänge einmal deutlich hin, damit europäische Filmzusammenarbeit enger, zielvoller und planmäßiger wird.

Erreichen wir nämlich das, dann wird man von selbst drüber nicht mehr solche Probleme aufgreifen, die letzten Endes eine interne, deutsche Angelegenheit sind, und die auch der Ausländer als ureigenste Angelegenheit Deutschlands betrachten muß.

In die er sich ebensowenig einzumischen hat, wie wir in das Problem der Prohibition oder der amerikanischen Rassenfrage.

Erstaufführungen in Berlin

In Anbetracht der Tatsache, daß die meisten Tonfilme vorwiegend dem Unterhaltungsbedürfnis des Publikums Rechnung tragen und weniger auf künstlerische Momente eingestellt sind, legen wir fortan einen ernsteren kritischen Maßstab nur dann an, wenn die künstlerischen Absichten der Erzeuger offen zu erkennen sind.

1. Künstlerische Filme.

„Im Westen nichts Neues“ —, der amerikanische Kriegsfilm nach dem deutschen Roman von Remarque, — kam im Mozartsaal zur deutschen Erstaufführung; vielleicht nicht ganz das, was er nach allem Gehörten hätte sein sollen. Wer in der glücklichen Lage ist, den Roman nicht zu kennen (ich kenne ihn nicht), braucht keine Vergleiche zu ziehen; er sieht den Film, wie er ist, — und tut nichts hinzu. Für mich also ist dieser Film . . . weil ich nichts hinzu tun kann . . . kein eigentlicher Soldatenfilm, etwa wie „Westfront 1918“; dieser amerikanische Film ist die Tragödie einiger Jugendlichen. Und weil neben diesen Jugendlichen, die kriegsfreiwillig ins Feld zogen, kein gleichstarkes Ensemble reifer Männer vorhanden ist, wird der Film auch nicht dem Titel „Im Westen nichts Neues“ gerecht. Der Titel vergegenwärtigt uns nicht das wirkliche Elend, das sich hinter dieser stereotypen Wendung der Heeresberichte verbarg; „Im Westen nichts Neues“ kann nur den Sinn haben: tagtäglich Opfer, tagtäglich Tote . . . und doch angeblich „nichts Neues“. Dieser Titel also hat im Roman und

im Film nur einen Sinn, wenn er den Gegensatz zwischen dem Empfinden des einzelnen Menschen und den gewaltigen Interessen der Gesamtheit der Nation ausdrückt. Wie das in Remarques Roman der Fall ist, weiß ich nicht: dieser Film aber bringt Großangriffe mit Sperrfeuer (die im Heeresbericht nie als „Nichts Neues“ gemeldet wurden); und er bringt endlich das Trauerspiel einiger Kriegsfreiwilliger, die aber nicht das Gesicht des Heeres darstellen. Und das ist der gravierende Umstand: der Film — mag man über das Kriegsheldentum denken wie man will! — zeigt keine Männer, er zeigt „im Westen“ keine Familienväter an der Front, er zeigt nicht den grausamen Ernst der reifen, vom Leben bereits geschlagenen — und nun vom Krieg doppelt und dreifach heimgesuchten Generationen. Die deutsche Westfront war schließlich keine Angelegenheit von Kriegsfreiwilligen (der Filmtitel ist zu allgemein und läßt diese Täuschung zu!). Und Hand in Hand mit diesem Mangel der Inszenierung, der in der Aufzeigung des letzten Nachschubs im vorletzten Schlußbilde zum Prinzip erhoben wird, — Hand in Hand mit diesem Mangel geht etwas anderes, was der Film „Westfront 1918“ besser machte: dieser amerikanische Film kennt keine deutschen Offiziere. Weder an der Front noch in der Etappe. Irgendwo über müssen die Offiziere, ohne die man keinen Kriegsfilm drehen kann, doch gesteckt haben. — Die Hauptfigur des Films ist Louis Wolheim in der Rolle des Katczinsky; ein Frontschwein, greifbar wirklich und echt. Um dieses Wolheim willen kann man den Film ansehen; er ist das Erlebnis. Die jugendlichen Rollen sind natürlich matt; ihre Darsteller hervorzuheben, lohnt sich nicht. Ausgezeichnet wieder ist John Wray als Himmelstoß: waschecht als Kasernenhof-Unteroffizier. Leider wird er in den Frontbildern zum Schauspieler. Dann ist noch ein Darsteller sehr gut, ein langer, dürrer Mensch. Der in der Verdeutschung einen mustergültigen Besprecher gefunden hat. — Die Verdeutschung ist im allgemeinen überhaupt einwandfrei

Im Westen nichts Neues

Der Film nach Erich Maria Remarques Meisterwerk jetzt wieder in Deutschland — Journalistische „weiße Mäuse“ gegen den besten, stärksten und erschütterndsten Kriegsfilm, der je gedreht wurde

Gebranntes Kind scheut das Feuer. Und es wird sich nur mit allergrößter Vorsicht wieder diesem Feuer nähern, wenn eine zwingende Situation das notwendig machen sollte. Unser Land, unser Volk sind vom Krieg gebrannt, eine ganze Generation auf den Schlachtfeldern dezimiert, die anderen sind angesengt worden. Das ist schon sieben Jahre her — erst sieben Jahre. Und doch: Viele haben es fast schon vergessen. Ihre Worte bezeugen es, Worte, die erschrecken . . .

Jeder Staat braucht einen Schutz, eine Armee. Aber es wird unserem Volk mit leidt, sich dafür zu entscheiden. Alle vernünftigen Menschen der Welt wollen nur eins: in Frieden leben. Und während die Führer des gebrannten französischen Volkes offenbar ihre Zustimmung zum Verteidigungsbeitrag der Republik von einem deutschen Karabiner abhängig machen, der nur nach Osten losgeht, mag man es uns gebrannten Deutschen nicht verübeln, wenn wir nicht mit Begeisterung wieder die Knarre in die Hand nehmen wollen, um das Töten zu exorzieren. Ob es notwendig sein wird, werden unter dem Druck der Weltlage die Politiker entscheiden, denen unser Volk sein Schicksal in die Hände gegeben hat. Ihre Entscheidung wird für uns alle bindend sein, aber wir müssen die Hunderttausende junger, kriegsunfähiger Menschen, um die es dabei geht, davor bewahren, dem Ruf unter den Stahlhelmen im Sinne jenes verhängnisvollen, verlogenen Propagandasatzes zu folgen, den einst ein römischer Schriftsteller im Auftrage seines Kaisers schrieb: daß es süß und ehrenvoll sei, für das Vaterland zu sterben . . . Viele dieser Jungen hören jenen Satz wahrscheinlich heute noch in ihrem Schulunterricht.

Sie müssen den Krieg richtig beurteilen lernen. Sie müssen erkennen, daß Kampf für das Vaterland eine bittere Pflicht sein kann, der man sich nicht zu entziehen vermag, aber kein Schicksal, das man erwünscht, das man mit Begeisterung bejahen soll. Jedes vernünftige Mittel, das stark genug ist, die richtige Einstellung zum Kriege zu erzeugen, muß uns willkommen sein — um diese Achtzehn- bis Zwanzigjährigen über den Krieg mit seiner ganzen Grausamkeit und seinen furchtbaren Folgen aufzuklären.

Eines davon ist Carl Laemmles amerikanischer Universal-

film „IM WESTEN NICHTS NEUES“, der — 1929 gedreht — auch heute noch der beste, eindruckstärkste und erschütterndste Kriegsfilm ist, der je geschaffen wurde. Dieser Film, der jetzt mit großem Erfolg wieder in Deutschland anlief, und das berühmte Buch des deutschen Schriftstellers Erich Maria Remarque, nach dem er entstanden und das jetzt neu aufgelegt wurde, geben ein wirklichkeitstreu, von keiner vorliegenden Phrase vernebeltes Bild des Krieges. Das Schicksal der Achtzehnjährigen von 1914, die von der Schulbank, wie sie von „patriotischen“ Lehrern mit „Süß und ehrenvoll . . .“ gefüttert wurden, gläubig in den Krieg zogen. Deren Gefühle und Gedanken, deren Leben — und soweit sie überlebten — deren Zukunft, deren Seele zerstört wurden durch Granaten, Bomben, Kälte, Ratten und Hunger. Paul Bäumer, die Hauptperson in Remarques Buch und Film, sagt es für alle: „Wir sind keine Jugend mehr . . .“ Wir waren achtzehn Jahre und begannen die Welt und das Dasein zu lieben; wir mußten darauf schießen. Die erste Granate, die einschlug, traf in unser Herz. Es gibt keinen besseren Anschauungsunterricht für denjenigen, der den Krieg nicht erlebt hat, als diesen atemberaubenden Film, der dem Zuschauer das Grauen nicht erspart. Aber er sagt, er zeigt die grausige Wahrheit.

Es gibt Kreise in unserem Volk, die die Aussage dieser Wahrheit verhindern möchten. Sie paßt ihnen nicht in ihre „Weltanschauung“ und offenbar nicht zu ihren Hoffnungen. Sie wollen nicht, daß auch die zwanzigjährigen „Süß und ehrenvoll . . .“ spalten und den Blick auf die grausame Wirklichkeit freigeben. Sie sind für „patriotische“ Rosen über dem Abendstern. Einer westdeutschen Illustrierten, die bei denkenden Leuten ohnehin im Verdacht steht, ihre „Weisheit“ oft aus dem Stahlhelm zu löfeln, ist der Film „Im Westen nichts Neues“ wohl wegen seiner Mahnung gegen Militarismus und für den Frieden nicht geheimer. In einem von 2 bis 5 unsachlichen Artikel versucht der Schreiber, dem es nur sehr mühsam gelingt, die militärischen Konturen seiner Gesinnung im journalistischen Stil-Zivil zu verborgen, diesen Ruf zum Frieden verächtlich zu machen: „Man kennt den Film: die deutschen Soldaten, wie sie hier von original-amerikanischen Darstellern wiedergegeben werden, hat es weder im Weltkrieg noch sonst zu einer Zeit gegeben . . . Was hier gezeigt wird, ist ein deutsches Soldatenbild, das geschichtlich, an eitler Arroganz oder dummer Verliertheit, dient dazu, dem Gegen-Verteidigungsbeitrag der Morgenthau-Männer einen als diesen vernünftigen „Menschenstark“ zu verschaffen. In westdeutschen Kinos aufgeführt, bildet dieser verstaubte Streifen das Bildnis des gleichen Morgenthau, der uns alle verkümmern lassen wollte.“

Da „schüttelt“ der Schreiber „den Kopf“. Da behmt man sich in Amerika, aus Deutschland einen Verteidigungsbeitrag herauszuholen. Da versucht die deutsche Bundesregierung, in Deutschland diesem Verteidigungsbeitrag den Weg zu bereiten. Und da . . . stößt man Kind, Wasser und Wanne um, in- teils deutsche Film- schenken ausgereicht jetzt nach Deutschland bringt . . . So verstehen wir nicht, welchen Sinn man dieser zerrissenen Filmindustrie beizubringen will.“ Des Führers

Goebbels bekämpfte den Film bei seiner ersten Aufführung in Deutschland mit weißen Mäusen und SA-Terror. Dieses Blatt unserer Tage stellt sich durch seinen Artikel mit ihm auf eine Stufe. Diese Herren verstehen den Sinn des Films sehr gut. Er ist ihnen zu gefährlich. Sie schimpfen ihn eine zerrissene Mummie, weil er alt ist. Aber Todesangst in der Schlacht, Sterben ist immer das gleiche, ob es durch Kugeln und Granaten von 1914—18 oder durch Luftminen von 1945 oder durch moderne Atombomben in Zukunft verursacht wird. Jeder unvoreingenommene Zuschauer wird anerkennen müssen, daß die Schauspieler durchweg, obschon Amerikaner, deutlich aussehen, daß von Dummheit und Arroganz in diesem Film nur dort etwas auftaucht, wo diese Eigenschaften Leuten anhaften, die es, wie sich zeigt, auch heute noch gibt. Der Film sagt die Wahrheit . . .

Die Morgenthau sind also „schuld“, daß der Film gerade jetzt kommt. Als ob keine Hohe Kommission und keine Regierung in USA gäbe, die genug Einfluß hätte, von uns Deutschen fernzuhalten, was nicht in ihre Politik paßt. Man geht sogar so weit, den, der mit diesem

— mit Remarques Worten: „Bitte gehor- samst, abkratzen zu dürfen!“ — Sie wollen ihre Macht wieder, die man ihnen nahm. Ein Soldat aus „Im Westen nichts Neues“: „Im Zivilleben war er sicher ein bescheidener Mann. Wie mag es nur kommen, daß er als Unteroffizier ein solcher Schinder ist?“ Ein Erfahrener gibt ihm die Antwort: „So, wie sie Tressen oder einen Sübel haben, werden sie andere Menschen, als ob sie Beton setzen hätten . . . Und wenn du einem Menschen ein Stückchen Macht gibst, er schnappt danach. Das kommt ganz von selber, denn der Mensch ist an und für sich zunächst einmal ein Biest, und dann erst ist vielleicht noch, wie bei einer Schmalzstulle, etwas Anständigkeits- aufgeschmiert. Der Kommiß besteht aus darin, daß immer einer über den anderen Macht hat. Das Schlimme ist an, daß jeder viel zuviel Macht hat; ein Unteroffizier kann einen Gemeinen, ein Leutnant einen Unteroffizier, ein Hauptmann einen Leutnant derartig zueilen, daß er vertriebt wird. Und weil es das weiß, deshalb gewöhnt er sich es gleich an.“

Ja, sie sehen sich wieder jenen Herren Kommiß, nach Macht, indem jene Herren



„Nein, ich hätte nicht in Urlaub fahren sollen“, meint Paul Bäumer zu seinen Freunden Kat. In der Heimat ist alles so anders, man versteht sich nicht mehr. Mit seinem schweren Wissen um das Grauen in der Schlacht sollte sich Bäumer im Urlaub vor die nächste Generation, die noch in den Schulbänken hockt, hinsetzen und predigen, wie schön es sei, Soldat zu sein. „Was hat dieser Studienrat gesagt? Wir wären die eiserne Jugend? Wir sind nicht älter als zwanzig Jahre. Aber jung? Jugend? Das ist lange her!“ — Le w Ayres, als gereifter Darsteller bekannt aus dem Film „Schweigende Lippen“, spielt hier noch als junger Mann den Paul Bäumer und Louis Wolheim seinen alten Kameraden Katzinski in dem erschütternden Film „Im Westen nichts Neues“, der jetzt wieder in Deutschland gezeigt wird. Der Regisseur Lewis Milestone wurde mit diesem Film weltberühmt. Genau wie das weltbekannte Buch von Erich Maria Remarque, das dem Film zugrunde liegt, wurde auch das Filmwerk von den Menschen in aller Welt mit größtem Interesse aufgenommen: über 7 Millionen Exemplare des Buches wurden in 32 verschiedenen Sprachen verkauft, über 100 Millionen Besucher sahen den großen Film bereits im ersten Jahr seines Erscheinens.

Film zum Frieden mahnt, einen Freund Sowjetlands zu nennen. Also auch hier die billige Methode, jemanden als Kommunisten zu diffamieren, der nicht willig die Hacken zusammenknallt und „hier“ schreit. Und weshalb das Zittern um den Verteidigungsbeitrag? Als ob er nicht sowieso käme.

Während jene Schreiber von einer „zerrissenen Filmindustrie“ reden, schämen sie sich nicht, ihre zerrissenen Anschauungen, die durch zwei Weltkriege blutig gerichtet worden sind, wieder hervorzuholen und zum Maß dieser Dinge zu machen. Sie fürchten wohl, daß ihre Gesinnungsgenossen ihren Tummelplatz nicht wiederbekommen: den Kasernenhof. „Mann, nehmen Sie die Knochen zusammen!“ — „Ich werde euch schellen, daß euch das Wasser im Hintern kocht!“ — „Bitte Herrn Feldwebel, vorbeigehen zu dürfen!“ Und das Ende

diesen Film verspotten, verhöhnen sie ein Werk, das zum Frieden mahnt; indem sie die Friedensmahnung verächtlich machen, verlächen sie die Sehnsucht jedes anständigen Menschen; indem sie den Film der grausigen Wahrheit abstopfen möchten, kratzen sie schon wieder die Kruste aus Blut und Dreck von dem „patriotischen“ Wegweiser zum Mars: „Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben.“ Und eines Tages werden sie sich noch anschieken, dieses Reklamschild des Sortenlozes blankzutreiben. So könnte die Entwicklung weitergehen. Sie warten auf den Morgentau, der wieder auf „schimmernde Wehr und Waffen“ fällt. Was kümmert es sie, daß er blutig sein wird . . . Seht ihn auch an, diesen Film! Männer, Mütter und Jungen! Seht alle selbst! Ihr werdet klar sehen lernen . . .

K.H.Sch.



An seine von Krieg, Granaten und Bomben zerstörte Jugend denkt der zwanzigjährige Paul Bäumer (Lew Ayres). Auch ihn trifft eines Tages die Kugel. „Er fiel im Oktober 1918, an einem Tage, der so still war an der ganzen Front, daß der Heeresbericht sich nur auf den Satz beschränkte, im Westen sei nichts Neues zu melden.“

Aufnahmen: Universal-International-Film (3)

Ein Buch und ein Film kommen wieder

„IM WESTEN NICHTS NEUES“



Drei wirksame Szenen aus dem Erich-Maria Remarque-Film „Im Westen nichts Neues“. Paul Bäumer begegnet dem Unteroffizier Himmelstoss in der veränderten Atmosphäre des Schützengrabens, in der die Ideale seines zwanzigjährigen Lebens in Nichts zerrannen. Sogar beim Gasangriff werden die „Jungs“ leichtsinnig...

Gilbige Jugend sang das Lied vom „lieben Vaterland“, das ruhig sein kann, weil fest und treu die Wacht am Rhein steht... Wieviel Generationen sangen es? Wieviel erlebten, während sie mit diesem Lied auf den Lippen von der Schulbank aufstanden, nachher das Grauen und die Ernüchterung des wahren Anflitzes des Krieges?

„Aber das Vaterland! Es ist in Gefahr! Und sie melden sich — freiwillig! — in Scharen stellen sie sich dem Schicksal. Das Schicksal aber heißt: Hunger, Entbehrungen, Blut, Schmerzen, Grauen, Tod.“

Die Frage nach dem „Warum“ des großen Sterbens einer ganzen Generation — hüben und drüben — bleibt unbeantwortet. Offen bleibt auch die Frage, wie die Jugend der Welt für alle Zeiten von diesem Schicksal bewahrt werden kann, diesem Schicksal, das sich nun schon in zwei Kriegen millionenfach wiederholt hat.

Es war 1929. Das mehrjährige Grauen, das zehn Jahre vorher sein Ende gefunden hatte, war schon sehr stark in den Hintergrund getreten und hatte Pseudoschriftsteller gefunden, die ihre Schilderungen — bewußt und unbewußt — um ihrer Tendenzen willen trübten, das Grauen heroisierten, romantische, idealistische Schleier über Blut, Unglück und Leiden zogen.

Da schrieb Erich Maria Remarque das Buch, das wieder aufrückte, das die lebendige, erlebte Wahrheit vom Kriege aussprach. Vier trockene Worte waren sein Leitsatz: „Im Westen nichts Neues.“ Vier Worte, die in vielen, täglichen Heeresberichten die tausendfältigen Schrecken des Völkermordens zum Alltagsgeredten, die aus dem Sterben eine

Bagatelle machten. Aber das Buch zeichnete in schonungsloser Sprache Glauben, Erschütterung, Zusammenbruch und Tod einer Jugend und richtete die verantwortungslosen Heldenräuber. In einfachen, ungeschminkten Worten erzählte es von Angst und Schmerzen, von der Qual vergewaltigter Menschen, von der Hohlheit großer Phrasen und vom Verbrechen derer, die den hohlen Pathos auf jedes Marmeladebrot schmierten, und die sich zum Werkzeug der Vergewaltigung hergaben.

Nach dieser einmaligen Vorlage entstand der Film, der dem Buch gerecht wurde. All das, was in Worten kaum oder gar nicht zu fassen war, wurde im Bild lebendig, erschreckend in seiner plastischen Deutlichkeit. In einer die damals — 1930 — gebräuchlichen Aufnahmemethoden revolutionierenden Art wurde ein Film photographiert, der ganz von optischen Eindrücken beherrscht wird, und in dessen Ablauf der Remarquische Dialog sparsam eingewoben ist. So entstand ein Realismus, der allein den Menschen in seiner seelischen und körperlichen Ohnmacht so eindrucksvoll und nüchtern zeichnen konnte, wie es notwendig war. Ein rückhaltloses Bild von Mannesangst, Furcht und Sehnsucht angesichts des Todes und ein eindringliches Manifest, daß Krieg der Feind der Menschheit ist.

War schon das Erscheinen des Buches „Im Westen nichts Neues“ mit zahllosen Pöbeleien und Schimpftiraden seitens der nationalsozialistischen bürgerlichen Presse und noch mehr seitens der Nazipresse begrüßt worden, so erlebte die Uraufführungen geradezu in der Geschichte des Films einmalige Radauszenen.

In einem Lichtspielhaus am Berliner Nollendorfsplatz wurde damals Hunderte von weißen Mäusen auf das entsetzte Publikum losgelassen. Einer der Dirigenten war ein gewisser Dr. Löpeltmann (heute Schulungsleiter in einer der Bonner Regierungsparteien, in der Deutschen Partei). Dr. Goebbels feierte ihn am nächsten Tag gebührend im „Angriff“. In den folgenden Tagen kam es zu schweren Ausschreitungen der SA, die versuchte, vom Nollendorfsplatz bis zur Gedächtniskirche am Zoo den Verkehr lähmzulegen und das Kino zu stürmen. Mehr als 80 Polizisten wurden verletzt, als Polizeimannschaften versuchten, den Nazimob auseinanderzutreiben.

Und zwei Tage später hetzte Dr. Löpeltmann (heute Schulungsleiter der Deutschen Partei, von Beruf Studienrat).

„Wir werden nicht dulden, daß dieser jüdische Schweinefilm weiterhin deutsche Augen

und Ohren beleidigt. Das Berlin des Führers hat keinen Platz für Landesverräter von der Sorte des Judenknachens Remarque. Dieser Film ist das Abscheulichste, was wir je zu Gesicht bekommen haben. In ihm sieht man keine Soldaten, sondern nur Untermenschen-geinsel und jüdische Mörderfrazzen... Es liegt an euch, den Judenjungen Angst zu machen, wenn sie das Kino füllen wollen. Sie sind ja sehr schnell eingeschüchtert... Auf ein paar Knochenbrüche darf es uns nicht ankommen...“

So wurde dem Film, der in allen Welt-sprachen synchronisiert worden war, in Berlin ein schnelles Ende bereitet, während sich gleichzeitig und noch Jahre und Jahrzehnte später in allen großen Städten der Erde die Menschen vor den Lichtspielhäusern drängten.

(„Freiheit“, Mainz.
(Bahnhofs-Bad-Favorit-Lichtspiele)